

Das Fasten weist uns auf Gott und an die Mitmenschen: Die gemeinsame Aufgabe der Gerechtigkeit und Integration

Predigt in der Heiligen Messe in der Pfarrkirche St. Anna Düren
anlässlich des Ramadanabends am Ahrweilerplatz am 4. September 2010
von Pfarrer *Dirk Chr. Siedler*

Liebe Gemeinde,

herzlich danke ich dem Regionaldekan, Hans-Otto von Danwitz, für die freundliche Einladung heute in der Vorabendmesse zu predigen. Anlass ist, dass im Anschluss die muslimischen Bürgerinnen und Bürger alle Dürener einladen mit ihnen den Fastenbruch zu begehen und wir so Anteil nehmen können an einem für alle Muslime weltweit wichtigem Ereignis, dem Fastenmonat Ramadan, der in wenigen Tagen zu Ende geht. Seit fast vier Wochen verzichten Muslime am Tage auf essen und trinken, auf Geschlechtsverkehr – und auch aufs Rauchen, wie ich lesen konnte.

Im Ramadan geht es nicht nur um äußere ‚Werke‘ des Verzichts, sondern es gibt auch ein ‚inneres‘ Fasten: genaueres Fragen nach und Befolgen des Willens Gottes, die Fastenden sollen sich dessen bewusst werden, einzig und allein von *Gott* abhängig zu sein. Wir haben heute Abend die Gelegenheit noch mehr über das Fasten und den Islam zu erfahren.

Nun fällt der Ramadanmarkt in Tage und Wochen einer überaus aufgeregten Debatte über die Erfolge und Misserfolge der Integrationspolitik in Deutschland der letzten vierzig Jahre und ihre Folgen. Darüber werden wir uns sicherlich schnell einig sein, dass die Integration beides vorweisen kann: gelungenes und misslungenes, und es dürfte schon seit längerem einen breiten gesellschaftlichen Konsens geben, dass wir in unserem Land die Aufgabe aktiver Integrationspolitik viel zu spät in Angriff genommen und so viel Zeit verloren haben. Wer heute anklagt, dass so viele Migranten nicht gut genug deutsch sprechen, muss zur Kenntnis nehmen, dass in den 60er, 70er und 80er Jahren keinerlei Wert darauf gelegt wurde, dass Arbeitsmigranten deutsch lernen. Wer kritisiert, dass Migranten in Stadtquartieren wohnen, in denen man sich besser in türkisch oder arabisch verständigt als in deutsch, der muss auch wahrnehmen, dass dies auch Folge einer fehlgeschlagenen Wohnungspolitik und eines verfehlten Quartiersmanagements ist, wie wir es heute formulieren würden. Ich erinnere nur daran, dass in Berlin-Kreuzberg massenhaft Häuser verwahrlosten, sodass wer es sich leisten konnte, wegzog, Migranten zurückblieben, und irgendwann ergab sich dann daraus ein neuer Grund, dass Deutsche wegzogen. An diese Prozesse will ich nur erinnern. Sie hat es auch in Duisburg-Marxloh und andernorts gegeben, und ich will damit nur andeuten, dass das, was heute so aussieht, als ob sich Migranten dort planmäßig einigeln würden, Folge eines langjährigen Prozesses mit vielen Faktoren ist zu denen auch gehört, dass die ‚Deutschen‘ nicht so fürchterlich an ihren neuen Nachbarn interessiert waren.

Düren hat frühzeitig begonnen einen anderen Weg zu gehen: die Menschen in gemeinsame Gespräche zu verwickeln über ihr Quartier, die Fragen des Zusammenlebens miteinander zu diskutieren und gemeinschaftlich an Lösungen zu arbeiten. Ich denke an die Stadtteilprojekte in Düren-Südost und ganz besonders natürlich an Düren-Nord. Es folgt aus unserer diakonischen Verantwortung für die Stadt, deren Bestes wir als Christen suchen, dass wir als Evangelische Gemeinde durch unser „Büro für Gemeinwesenarbeit“ unseren Beitrag leisten diese Prozesse zu fördern, und die katholische Kirche tut dies in anderer Weise. Das bedeutet aber auch, dass uns ein friedliches Zusammenleben etwas Wert sein muss. Der Friede in der Stadt, die Förderung der Bildungsperspektiven *aller* Bürger sind hohe Güter für die Zukunft unserer Stadt und unseres Landes – finanzielle Mittel können gerade in Zeiten knapper Kassen woanders kaum besser investiert werden.

Die derzeitige Debatte zielte zumindest am Anfang in eine völlig falsche Richtung: Sie postulierte Schuldvorwürfe, Naivität der Beteiligten und Gutgläubigkeit. Inzwischen ist schon deutlicher geworden, dass das diskutierte Buch abgesehen von seinen Fehlinterpretationen, wenig bietet, wenn es darum geht, wie denn nun eine Integrationspolitik aussieht, die aus den Misserfolgen der vergangenen Jahre lernt – und zu einer Debatte zu dieser Frage werden auch viele Migranten, Moschee- und Kulturvereine, Muslime, christliche Palästinenser oder assyrische Christen, iranische Ärzte, kurdische Aleviten, aber auch Christen aus Nigeria oder aus dem Kongo einiges zu erzählen haben.

Erstaunlich ist, dass auch ein Fest wie der Ramadan uns – Christen wie Muslimen, aber auch Menschen, die mit Religion gar nichts zu tun haben wollen – etwas sagen kann, worauf es bei der Suche nach der Stadt ‚Bestes‘ ankommen könnte. Wir Christen können deshalb gut darauf hören, weil uns wie dem Judentum das Fasten nicht fremd ist. Nicht nur die sieben Wochen vor Ostern sind eine Fastenzeit, sondern auch die Adventszeit – auch wenn das kaum noch zu erkennen ist. Wir evangelischen Christen haben in den letzten Jahren das Fasten wieder entdeckt, insbesondere in der Passionszeit. Unter dem Motto „sieben Wochen ohne“ leben Menschen bewusster: spüren ihrer Abhängigkeit gegenüber dem Schöpfer nach, fühlen worauf es im Leben ankommt, erleben, dass man gar nicht so viel braucht wie man denkt; und manche fasten wortwörtlich und stellen fest, dass sie tatsächlich auch Tage und Wochen ohne Essen auskommen können, dabei entdecken sie Energien in sich von denen sie vorher gar nichts wussten.

Auch im Islam hat das Fasten eine „innere“ Dimension: Der Muslim soll noch mehr als sonst darauf achten sich gänzlich von Sünde freizuhalten d.h. nichts Verwerfliches tun, nichts Schlechtes reden und auf nichts Böses hören. Denn Fasten heiße erkennen, dass man in Wahrheit einzig und allein von Gott abhängig ist. Weil Gott unser einziger autoritativer Bezugspunkt ist, kann sich der Gläubige von vielem lossagen, was ihn in Abhängigkeiten bringt, die nicht gottgewollt sind. Er ist ein Pilger, der sich mit seinem Fasten zu seinem Schöpfer aufgemacht hat und alles, woran er gewöhnt ist aber nicht unbedingt benötigt, hinter sich zurücklässt.

Diese Beschreibung des Weges zum Schöpfer, zum alleinigen Gott, erinnert mich an Martin Luthers Auslegung des ersten Gebotes im Alten Testament. Luther hat uns darauf hingewiesen, dass „woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott“ – und so neigen wir Menschen dazu, dem einen Gott, der sich uns in Jesus Christus offenbart hat, andere Götter „beizugesellen“, wie es im Islam benannt wird. Woran hängt unser Herz? Worauf verlassen wir uns? Unsere Stärke – körperliche, militärische, intellektuelle; unsere finanziellen Möglichkeiten, unser Ansehen bei den Menschen? Wie oft hängen wir unser Herz an irgendwelche Sachen: das schnelle und schnittige Auto, unsere Coolness usw.? Uns darauf zu verlassen führt uns in die Irre, macht uns so selbstgewiss, dass wir uns gar nicht mehr kritisch in Frage stellen. Das kennzeichnet unseren christlichen Glauben: die Fähigkeit zur Religions- und Selbstkritik. Aber wir Christen müssen auch wahrnehmen, dass es evangelikale und fundamentalistische Strömungen gibt, die frei von jeder kritischen Reflexion ihrer selbst sind und mit Machtansprüchen in muslimischen Ländern agieren und die Toleranz gegenüber alteingesessenen Christen gefährden. Dies müssen wir gerade in Marokko, wo unser Kirchenkreis partnerschaftlich mit dortigen Christen verbunden sind.

Jesus äußert sich zum Fasten kritisch. Es soll kein ‚Werk‘ nach außen hin sein, dass einem bei den Menschen Ansehen verleiht, der Fastende soll sich damit nicht brüsten, sondern es sich am besten gar nicht anmerken lassen:

„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer dreinsehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Gesicht, um sich vor den Leuten zu zeigen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie ha-

ben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht, damit du dich nicht vor den Leuten zeigst mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.“ (Mt 6,16-18)

Wie vergilt uns Gott das Fasten? Ich denke, das Fasten macht etwas mit uns, unabhängig wie wir fasten, ob nun so wie es im Islam üblich ist von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang oder wie im Christentum eine Reihe von Tagen und Nächten auf jegliches Essen zu verzichten oder in der Weise „sieben Wochen ohne“ etwas auszukommen. Fasten bestärkt mich in der Einsicht, dass es viele Dinge in meinem Leben gibt, die ich für unverzichtbar halte, oder auf die ich mir etwas einbilde – aber die im Grunde doch überflüssig sind.

Wenn es stimmt, dass Gott allein Gott ist und ich alles, was ich habe und bin nicht mir selbst verdanke – auch wenn ich für mein Leben selbst verantwortlich bin – dann gilt ebenso, dass ich diese Gaben, dieses Empfangene weitergebe an die, die nicht meine Möglichkeiten haben. Daran haben in diesem Jahr die Bischöfe und Präses der evangelischen katholischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen erinnert, also auch Bischof Heinrich Mussinghoff und Präses Nikolaus Schneider. Sie schreiben in ihrem Ramadanguß, der an unserem Kirchenstand ausliegt, an alle Muslime u.a.:

„Hinwendung zu Gott heißt für Christen wie für Muslime auch Hinwendung zu den Armen und Benachteiligten. In einer Zeit, in der besonders die Armen ... unter den Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise leiden, erwächst daraus eine große Verantwortung für unsere Religionen.“ Sie schreiben weiter: *„Armut und soziale Ungerechtigkeit sind auch eine Quelle von Hass und Gewalt, von Extremismus und militärischen Konflikten. Armut verletzt also nicht nur die gottgegebene Würde des Menschen, sondern verhindert und gefährdet den Frieden.“* Die Bischöfe fordern Christen und Muslime dazu auf, *„sich gemeinsam für die Bekämpfung von Armut weltweit und vor Ort einzusetzen und hilfebedürftige Menschen zu unterstützen.“* Dass die Veranstalter des Ramadanabends schon lange vorher beschlossen hatten, einen Erlös der ‚Dürener Tafel‘ – also Notleidenden hier vor Ort – zur Verfügung zu stellen, zeigt wie sehr der Ramadan Muslime in die soziale Verantwortung gegenüber den Armen vor Ort zieht.

Dies lehren auch zahlreiche – inzwischen über 350 – muslimische Repräsentanten in einem gemeinsamen Brief an die Repräsentanten der Kirchen. Am 13. Oktober 2007 haben sie ein ‚gemeinsames Wort‘ verfasst. Es beginnt mit den Worten: *„Muslime und Christen stellen weit über die Hälfte der Weltbevölkerung dar. Ohne Frieden und Gerechtigkeit zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften kann es keinen echten Frieden geben ... Die Grundlage für diesen Frieden existiert bereits. Sie besteht in den grundlegenden Prinzipien beider Religionen selbst: der Liebe zu dem Einen Gott und der Nächstenliebe.“* Diese beiden Prinzipien werden dann aus dem Koran und der Bibel herausgearbeitet. Was dies nun aber für unser konkretes Zusammenleben bedeutet, das müssen wir miteinander vor Ort herausfinden und erproben. Damit können wir heute beginnen. Dabei sind wir hier in Düren auf einem guten Weg. Auf der Suche nach einem gemeinsamen Weg der ‚Nächstenliebe‘ werden wir Schwierigkeiten und Konflikte gar nicht aussparen wollen; denn nur wenn wir diese angehen, werden wir unser Zusammenleben weiterentwickeln:

Dazu gehört, richtiges deutsch und auch richtiges türkisch zu sprechen, am besten aber auch noch englisch und andere Sprachen – ohne diese werden wir zukünftig gar nicht mehr auskommen.

Dazu gehört die Bereitschaft Kinder den hiesigen Bildungsangeboten – angefangen in der Kita – anzuvertrauen, dazu gehört aber auch in diesen Einrichtungen die Herkunftskulturen und die religiösen Feste der Familien wahrzunehmen und wertzuschätzen wie dies in vielen Fami-

lienzentren auch schon geschieht. Der „Interkulturelle Kalender“, den die Kirchen und das Islamforum für nächstes Jahr gemeinsam herausgeben ist hierfür eine vielfach begrüßte Hilfestellung.

Das Zusammenleben in unserer Stadt zu verbessern, dazu gehört ein gemeinsames Nachdenken, was das Leben in Düren lebenswert macht; dazu gehört auch danach zu fragen, was die Menschen in ihrer Nachbarschaft einbringen können: an Gemeinschaft und Gastfreundschaft – so wie wir es heute hier erleben -, an Verlässlichkeit und Spontaneität. Wenn in meinem Seniorenkreis eine ältere Frau sagt, die Muslime wollen ja nichts von uns wissen, dann frage ich, ob sie denn schon mal ihre muslimische Nachbarin zu einer Tasse Tee eingeladen hat? Es ist für *uns* ja oft leichter die angebliche ‚Grenze‘ zwischen den Kulturen zu überwinden als für die anderen.

Eines ist mir noch wichtig, wenn es darum geht das Beste für unsere Gesellschaft – konkret für unsere Nachbarschaft – zu suchen: Schauen wir genau hin, was unsere Gesellschaft teilt. Sind es tatsächlich unsere religiösen Unterschiede oder ist es nicht die soziale Schere, die immer weiter auseinanderdriftet? Könnten jene, die eine bestimmte Finanzpolitik in unserem Land vertreten ein Interesse daran haben, dass die sozialen Diskrepanzen von angeblichen religiösen Konflikten überlagert werden? Seien wir wachsam, dass unsere Religionen nicht für politische Ablenkmanöver instrumentalisiert werden!

Schließen möchte ich mit einem Vers aus dem 1. Johannesbrief, den sich wahrscheinlich auch unsere muslimischen Freunde zu Eigen machen könnten, und der uns über alle bleibende Differenzen zwischen unsere Religionen verbinden kann:

*„Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt,
so sollen wir uns auch untereinander lieben.
Niemand hat Gott jemals gesehen.
Wenn wir uns untereinander lieben,
so bleibt Gott in uns,
und seine Liebe ist in uns vollkommen. [...]
Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt,
der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Amen.*
(1.Joh 4,11-16 i.A.)

*Dirk Chr. Siedler ist Pfarrer der Evangelischen Gemeinde zu Düren und Synodalbeauftragter für Islamfragen des Kirchenkreises Jülich.
Kontakt: DC.Siedler@web.de*